

Predigt vom 3. März 2019 über Markus 8, 14-26

Lesung

Das Unverständnis der Jünger

„Die Jünger hatten vergessen, Brot mitzunehmen, nur ein einziges Brot hatten sie bei sich im Boot. Und Jesus befahl ihnen: Gebt acht, hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer und vor dem Sauerteig des Herodes! Sie aber machten sich Gedanken darüber, dass sie kein Brot hatten. Und er merkt es und sagt zu ihnen: Was macht ihr euch Gedanken darüber, dass ihr kein Brot habt? Begreift ihr noch nicht und versteht ihr nicht? Ist euer Herz verstockt? Augen habt ihr und seht nicht, und Ohren habt ihr und hört nicht? erinnert ihr euch nicht? Als ich die fünf Brote für die fünftausend brach: Wie viele Körbe voll Brocken habt ihr da eingesammelt? Sie sagen zu ihm: Zwölf. Und bei den sieben für die viertausend: Wie viele Körbe voll Brocken habt ihr da eingesammelt? Sie sagen: Sieben. Und er sagte zu ihnen: Versteht ihr noch immer nicht?

Die Heilung eines Blinden

Und sie kommen nach Betsaida. Da bringen sie einen Blinden zu Jesus und bitten ihn, er möge ihn berühren. Und er nahm den Blinden bei der Hand, führte ihn vor das Dorf hinaus, spuckte in seine Augen und legte ihm die Hände auf und fragte ihn: Was siehst du? Der blickte auf und sprach: Ich sehe Menschen - wie Bäume sehe ich sie umhergehen. Da legte er ihm noch einmal die Hände auf die Augen. Und er sah klar und war wiederhergestellt und sah alles deutlich.

Liebe Gemeinde

Haben Sie gestern die Tagesschau gesehen? Falls ja: Wissen Sie noch, was Sie gesehen haben? Oder haben Sie das schon wieder vergessen? Tagesschau schauen. Viele machen das regelmässig. Nicht wenige sogar täglich. Ja, Tagesschau schauen hat vermutlich da und dort den Charakter eines Rituals. Wie zu Abend essen oder Zähne putzen. Aber die Bilder, die uns da täglich in die geheizte Stube geliefert werden, erreichen uns nicht wirklich. Sie erreichen zumindest nicht unser Innerstes. Wir sehen diese Bilder zwar. Aber wir nehmen sie nicht wirklich wahr. Wir lassen uns von ihnen nicht bewegen und berühren. Oder nur ganz selten. Denn dafür ist die Bilderflut zu gross. Dafür sind es zu viele Bilder, die sich einander gleichen

und der Anschein erwecken, sie seien eine blosser Wiederholung. Schnell werden sie zur Routine und zum Alltag.

Der Theologe Klaas Hendrikse hat zur Tagesschau bemerkt: „Dass ein erwachsener Mensch die Kraft hat, das eine halbe Stunde lang ohne Taschentuch auszuhalten, sagt genug.“ Ich muss zugeben: Diese Bemerkung trifft mich. Ja, ich fühle mich fast ein wenig ertappt. Denn ich brauche beim Tagesschau gucken nie ein Taschentuch oder höchstens, wenn ich erkältet bin. Ich ärgere mich zwar manchmal oder werde wütend, fühle mich nicht häufig ohnmächtig. Aber meistens schaue ich bloss. Schaue. Und nehme nicht wirklich wahr.

„Augen habt ihr und seht nicht, und Ohren habt ihr und hört nicht!“ Sagt Jesus. Natürlich geht es hier um ganz etwas anderes als um die Tagesschau. Aber interessant ist, dass Jesus dies ausgerechnet zu seinen Jüngern sagt: „Augen habt ihr und seht nicht, und Ohren habt ihr und hört nicht!“ Er sagt es zu seinen Jüngern, die mit ihm unterwegs sind. Tag für Tag. Zu den Jüngern, die immer in seiner Nähe sind. Aber jetzt zeigt sich irgendwie, dass es mit dieser vermeintlichen Nähe gar nicht so weit her ist. Jetzt zeigt sich, dass dies vorwiegend bloss eine äusserliche Nähe ist.

Innerlich aber wird in diesem Abschnitt des Mk-Evangeliums eine enorme Distanz spürbar, zwischen Jesus und seinen Jüngern. Eine merkwürdige Fremdheit. Und es herrscht ein grosses Missverständnis. Vordergründig spricht Jesus und sprechen seine Jünger zwar vom gleichen. Aber nur vordergründig. Das einzige, was die Jünger in diesem Moment beschäftigt, ist der Umstand, dass sie vergessen haben Brot mitzunehmen. Sie haben nur gerade ein einziges mit dabei. Und jetzt machen sie sich Sorgen und haben Angst, sie hätten zu wenig. Jesus aber versucht sie vor dem Sauerteig der Pharisäer zu warnen.

Die Pharisäer hatten nämlich, bevor Jesus mit seinen Jüngern ins Boot stieg von ihm ein Zeichen gefordert. Einen stichhaltigen Beweis, dass er Gottes Sohn sein. Jesus weigerte sich, auf diese Forderung einzugehen. Denn was wäre das für ein Zeichen? Wie müsste dies aussehen? Ein Zeichen wirkt ja im Moment. Im Augenblick. Und wenn dieser vorbei ist. Was dann? Dann braucht man eine neue Sicherheit. Neue

Gewissheit. Dann will man quasi eine Garantieverlängerung. Man fordert man ein neues Zeichen. Und dann wieder eines. Und wieder ein neues. Und mehr und mehr macht sich der Glaube von Äusserlichkeiten abhängig. Er ist dann nicht mehr unabhängig und frei, so dass er wachsen kann und er atmet nicht mehr diese Weite, die er eigentlich braucht zum sich entfalten. Nein, er verstickt und verkümmert letztendlich. Er wird klein und kleinkariert. Und er verliert sich im rein Äusserlichen. Bleibt an der Oberfläche. Bis er sich letztlich ganz verflüchtigt.

Davor versucht Jesus seine Jünger zu warnen. „Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer!“ Sagt er. Denn dieser Sauerteig hat letztlich etwas Ansteckendes. Aber eben: Die Jünger haben nichts anderes im Kopf als ihres Brot, das sie vergessen haben. Und ihr Angst, es könnte nicht reichen. Das ist umso absurder, als der Evangelist Markus unmittelbar vorher erzählt, wie Jesus 4000 Menschen satt gemacht hat. Und das nicht zum ersten Mal. Noch etwas früher waren es gar 5000 Menschen. Und beides Mal waren die Jünger an vorderster Front dabei. Aber jetzt scheint das alles weit weg und vergessen zu sein. Jetzt hat gerade dies keine Kraft und keine Wirkung mehr. Stattdessen ist da diese Distanz, ist da diese Fremdheit, ist da dieses Missverständnis, das anstatt kleiner, nur noch grösser wird.

Das Ganze entbehrt nicht einer gewissen Ironie: Die Pharisäer fordern von Jesus ein Zeichen. Und ausgerechnet seine Jünger treten unfreiwillig den Beweis an, dass ein solches Zeichen eben gerade nicht hilft. Denn wäre ein solches Zeichen nachhaltig, gäbe es keine solche Aufregung um das vergessene Brot.

„Augen habt ihr und seht nicht, und Ohren habt ihr und hört nicht!“ Sagt Jesus. Und subtil erinnert er seine Jünger an das, was war. An die Speisung von so vielen Menschen. Aber er betont dabei nicht die Sensation, nicht das Aussergewöhnliche, nicht das Übernatürliche. Nein, er erkundigt sich lediglich nach dem, was übrig blieb. Er fragt nach den Resten. Wieviel Körbe voller Resten habt ihr eingesammelt, nachdem alle satt wurden? Will er von ihnen wissen. Es ist, als wollte Jesus mit dieser Frage ihnen sagen: Weshalb habt ihr denn diese Angst? Weshalb macht ihr euch Sorgen? „Versteht ihr immer noch nicht?“

Diese Frage nehmen die Jünger mit, wenn sie jetzt nach Betsaida kommen. „Versteht ihr immer noch nicht?“ Diese Frage behalten auch die Leserinnen und Leser des Markusevangeliums im Hinterkopf, wenn sie sich jetzt der Heilung dieses blinden Mannes zuwenden. Diese Blindheilung, die hier passiert, steht eben nicht einfach isoliert für sich. Sie hat eine Vorgeschichte. Und man kann diese Heilung nicht wirklich verstehen, wenn man eben nicht auch die Vorgeschichte anschaut.

Wir haben gesehen: Vorhin herrschte Distanz, Fremdheit und wachsendes Missverständnis. Aber jetzt hier in Betsaida, in der Begegnung von Jesus mit diesem blinden Menschen, wird diese Distanz aufgehoben. Es kommt zu einer unglaublichen Nähe. Und auch wenn der Evangelist Markus nur in knappen Worten von der Begegnung mit dem Blinden berichtet, so hat diese ganze Szene schon fast etwas Intimes: Jesus nimmt diesen Blinden an der Hand, bestreicht seine Augen mit Speichel, er legt ihm die Hände auf, er sorgt sich um ihn und spricht ihn an. Er lässt ihn zu Wort kommen. Er hört ihm zu. Er legt ihm noch einmal die Hände auf die Augen. Das alles zeugt von sehr viel Menschlichkeit, von Nähe und Zuwendung.

Jesus wendet sich ihm zu. „Was siehst du?“ fragt er ihn. Und dieser – jetzt zwar nicht mehr blind und trotzdem noch nicht sehend - gibt zur Antwort: „Ich sehe Menschen – wie Bäume sehe ich sie umhergehen.“ Eine eigenartige Antwort. Menschen wie Bäume. Irgendwie erinnert mich diese Antwort an das Sprichwort: Vor lauter Bäumen den Wald nicht mehr sehen. Und das passiert ja vor allem dann, wenn man den Blick fürs Ganze verliert. Wenn man die Relationen nicht mehr richtig wahrnimmt. Und wenn man das Eigentliche aus den Augen verliert.

„Ich sehe Menschen – wie Bäume sehe ich sie umhergehen.“ Das sagt zwar der Blinde. Aber trifft diese Aussage nicht erst recht auch für die Jünger zu? Sind nicht sie es, die Augen haben und doch nicht sehen? Sind nicht sie es, die sich so fest auf das fehlende Brot versteifen und dabei alles andere ausblenden? Ist nicht gerade ihre Betrachtungsweise oberflächlich, schemenhaft und holzschnittartig? Sehen nicht sie, vor lauter Bäume den Wald nicht mehr? Und sind nicht gerade sie es, die blind sind für ihre Mitmenschen?

Immer mehr wird deutlich: Der Evangelist Markus erzählt dieses Wunder nicht nur wegen dieses blinden Mannes. So schön und erstaunlich es ist, dass der sein Augenlicht geschenkt bekommt. Aber Markus geht es nicht darum, mit dieser Schilderung die Vergangenheit zu glorifizieren. Ihn interessiert die Gegenwart! Und er erzählt diese Geschichte hauptsächlich deshalb, um uns Sehenden die Augen zu öffnen. „Was siehst du?“ Wird der Blinde gefragt. „Was siehst du?“ Diese Frage gilt auch uns. Und sie ist ja alles andere als zweitrangig in unserer übervisualisierten Welt, in der wir heute drin leben.

Es sind ja längst nicht nur Bilder der Tagesschau, die uns erreichen. Im ganzen Social Media Bereich spielen Bilder eine entscheidende Rolle. Bilder, um sich ins rechte Licht zu rücken. Bilder, um sich gut zu präsentieren. Bilder als scheinbarer Beweis für Glück und Erfolg. Aber wie viele dieser Bilder zeigen mich wirklich? Als Mensch mit all meinen Facetten? Wie viele dieser Bilder bleiben nicht an der Oberfläche? Wie viele dieser Bilder zeigen mehr als eine Fassade? Eine Scheinwelt? Wie viele dieser Bilder sind nicht wirklich echt, auch wenn sie nicht retouchiert und bearbeitet sind?

Jesus zeigt uns, worauf es wirklich drauf ankommt: Um Nähe und um Zuwendung. Und darauf, dass wir uns von Gott immer wieder die Augen öffnen lassen. Damit wir nicht nur sehen, was fehlt. Sondern was da ist. Und erst recht, was noch draus werden kann. Auf dass wir nicht nur auf die Welt kommen, sondern tatsächlich neu geboren werden. Mit Augen für das Wesentliche. Denn zum Glauben gehören Augen, die wirklich sehen. Hände, die wirklich berühren. Ohren, die wirklich zuhören. Und Füße, die mitgehen. Und plötzlich kommt etwas in Bewegung. Bei uns und bei andern.

Amen.